



ROBYN: „Musik kann keine Therapie ersetzen“

Text DIANA WEIS
Collage RICHARD SAVINI

In Krisenzeiten ruft der Dancefloor, auch deshalb war neue Musik von Robin Carlsson überfällig. Als Robyn rüstete die Produzentin, Songwriterin und Sängerin aus Stockholm den Elektro-Pop seit den frühen Neunzigern mit Glamour und Eigensinn aus, bis sie nach der Veröffentlichung des Albums *Body Talk* im Jahr 2010 jäh verstummte. Nun erscheint ihre neue Platte *Honey* und rät zur körperlichen Ertüchtigung – im Club und auf der Meditationsmatte.

Robin Carlsson, Ihr letztes Studioalbum *Body Talk* erschien 2010 und war ein Riesenerfolg. Warum haben Sie sich für den Nachfolger *Honey* so viel Zeit gelassen?

Ich wusste schon früh, wie die neuen Songs klingen sollten. Aber die Umsetzung bereitete mir Probleme. Mir fehlte einfach das technische Können, um die Grooves, die ich im Kopf hatte, auch zu programmieren. Deshalb beschloss ich, mir Zeit zu nehmen und den Dingen auf den Grund zu gehen. Ich habe viele Stunden alleine im Studio verbracht und mich mit Drumcomputern und neuer Musiksoftware beschäftigt. Es war mir wichtig, die Rohversionen der neuen Songs selbst aufnehmen zu können, ohne auf die Hilfe eines Produzenten angewiesen zu sein.

Trotzdem haben Sie sich für *Honey* schließlich den Produzenten Joseph Mount von der englischen Band *Metronomy* an die Seite geholt. Er hat auch schon mit *Diplo*, *Kate Nash* und *Sophie Ellis-Bextor* zusammengearbeitet.

Es war nie mein Wunsch, das Album alleine zu produzieren. Die Zusammenarbeit mit Joseph war deshalb wichtig für mich, ich schätze den künstlerischen Austausch mit ihm sehr. Der Unterschied zu früheren Aufnahmen war jedoch, dass ich dieses Mal mehr Kontrolle über den Arbeitsprozess hatte und meine Ideen stärker miteinbringen konnte.

Die Texte auf *Body Talk* waren zum großen Teil sehr frech und trotzig: Sie handelten von einer jungen Frau, die ihren Weg ohne Rücksicht auf Verluste geht. Dagegen klingen viele Ihrer neuen Songs melancholisch und traurig. Was ist passiert?

Ich bin durch eine persönlich schmerzhaft Phase gegangen. Ich habe mich von meinem Partner getrennt, und eine Person, die mir sehr nahe stand, ist gestorben. Mein ganzer Körper fühlte sich wie eine offene Wunde an. Eine Therapie hat mir dann dabei geholfen, wieder mit meinen Gefühlen in Kontakt zu kommen und das Erlebte

auf produktive Weise für meine künstlerische Arbeit zu nutzen. Die Dinge, die mir widerfahren sind, haben mich sehr verändert. Deshalb war es auch klar, dass ich nicht einfach an *Body Talk* anknüpfen und so tun konnte, als sei nichts passiert.

Trotzdem wird auf *Honey* immer wieder der Dancefloor als Ort genannt, an dem wir frei und glücklich sein können. Ist Musik das Einzige, was uns noch retten kann?

Ich bin nicht so naiv zu glauben, dass Musik eine Therapie ersetzen kann. Es erfordert harte Arbeit, eine seelische Krise zu überwinden. Als es mir nicht gut ging, habe ich die Welt komplett ausgesperrt. Ich habe gespürt, dass ich mir selbst Zeit geben musste, um zu heilen, bevor ich neue Musik machen konnte. Gleichzeitig hat die Musik mir dabei geholfen, mich selbst zu finden. Auszugehen und zu tanzen war wichtig, um meinen Körper wieder in einem positiven Sinne zu spüren.

Ihre ersten kommerziellen Erfolge hatten Sie bereits im Teenageralter, zu einer Zeit, als Pop-Sternchen wie *Britney Spears* und *Christina Aguilera* die Charts dominierten. Standen Sie jemals unter Druck, ein ähnlich sexualisiertes Image anzunehmen?

Es gab natürlich Versuche, mir einen feminineren Look zu verpassen. Aber damit habe ich mich immer schon unwohl gefühlt. Als junges Mädchen wollte ich mich selbst auch dadurch beschützen, dass ich aussah wie ein Junge. Ich habe meine Kurzhaarfrisur als Ausdrucksmittel benutzt. Die kommerzielle, kapitalistische Sichtweise auf mich als junge Künstlerin, wie ich sie in den USA am Anfang meiner Karriere erlebte, fand ich sehr abstoßend. Dagegen habe ich mich von Anfang an gewehrt, und am Ende war das auch der Grund, warum ich aus dem Majorzirkus ausgestiegen bin und mein eigenes Label *Konichiwa Records* gegründet habe. Ich wollte auch kreativ und ökonomisch eigenständig agieren können und meine Rechte als Künstlerin schützen.

Ihr Song „Dancing On My Own“ erreichte durch *Lena Dunham* und deren Serie *Girls* Kultstatus. Stimmt es, dass Sie das Titelstück Ihres neuen Albums extra für *Dunham* früher fertiggestellt haben?

Ich bewundere *Lena* sehr. Sie ist schlau, witzig und lässt sich von keinem etwas vorschreiben. Als sie mich nach neuer Musik für die letzte Staffel von *Girls* fragte, habe ich mich total gefreut und sofort zugesagt. Vielleicht sogar etwas zu voreilig, denn der Track, den sie letztlich bekommen hat, war eigentlich wirklich noch nicht fertig. Aber es war mir eine Ehre, etwas beisteuern zu können. Die Art, wie *Lena* in ihrer Arbeit junge Mädchen zeigt, finde ich sehr wichtig für unsere Gesellschaft.

Ihre treuesten Fans haben Sie in der queeren Community. Dort feiert man Sie als Ikone. Hat Sie das am Anfang Ihrer Karriere überrascht?

Ich habe es nie darauf angelegt, bei einer bestimmten Gruppe von Menschen zu punkten. Schubladendenken war mir schon immer suspekt. Ich komme aus einer Theaterfamilie, das ganze Umfeld meiner Eltern bestand aus Kunstschaaffenden. Außerdem ist der feministische Diskurs in Schweden sehr einflussreich für die Gesellschaft, wir sind dahingehend ein fortschrittliches Land. Daher hatte ich das Glück, in meiner Kindheit nie mit bestimmten Normen, wie man als Mädchen zu sein hat, konfrontiert zu werden. Es hat sich für mich immer sehr natürlich angefühlt, genderfluid aufzutreten. Trotzdem habe ich mich selbst nie als politische Aktivistin begriffen.

Die Deutschen blicken traditionell sehnsüchtig nach Schweden und betrachten es als einen liberalen, progressiven Sozialstaat. Nach den letzten Wahlergebnissen fürchten jedoch viele, dass es damit bald vorbei sein könnte. Wie haben Sie die Wahlen zum Reichstag erlebt, bei denen die rechtspopulistischen Schwedendemokraten auf 18 Prozent der Stimmen kamen und drittstärkste Partei wurden?

„Angst macht Menschen dumm,
das ist ein biologischer Fakt.“

Ich habe gelernt, dass man sich im Leben auf nichts verlassen kann. Deswegen wage ich nicht zu sagen, dass alles gut werden wird. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass die Mehrheit der schwedischen Bevölkerung rassistisch ist. Ich hoffe, dass das politische Klima sich wieder entspannen wird. Die Geschichte zeigt, dass konservative Parteien von Krisensituationen profitieren, und das kann schreckliche Konsequenzen haben. Angst macht Menschen dumm, das ist ein biologischer Fakt. Ich denke aber, dass viele junge Leute ziemlich schlau sind. Ich vertraue darauf, dass die Vernunft sich langfristig durchsetzen wird. Die Menschen sollten vielleicht einfach mehr meditieren.

Zumindest in der Kreativwirtschaft scheint in Schweden aber vieles richtig zu laufen. Für ein relativ kleines Land gab es dort immer beeindruckend viele relevante Künstler_innen, von Abba über Refused bis The Knife. Hinzu kommen Produzenten wie Bloodshy & Avant und Max Martin, die den Sound der westlichen Pop-Welt prägen. Eine stabile Gesellschaft ist das Fundament, auf dem kreative Freiräume entstehen. Allerdings spielt wohl auch die Geografie eine gewisse Rolle. In Schweden ist es den größten Teil des Jahres kalt und dunkel. Da muss man einfach anfangen, sich mit künstlerischen Dingen zu beschäftigen, um nicht komplett depressiv zu werden. Dazu kommt, dass es in Schweden kommunale Musikschulen gibt, in denen jedes Kind ab dem Alter von zehn Jahren ein Musikinstrument lernt.

In Deutschland wurde diesen Sommer viel über eine Frauenquote für Musikfestivals diskutiert, aber am Ende wollte sich dann doch niemand dazu durchringen. Wie stehen Sie dazu?

Das ist wirklich schade, denn in Schweden haben wir sehr gute Erfahrungen mit Frauenquoten gemacht. Nicht nur auf Festivals, auch in der Politik und in der Wirtschaft. Menschen wollen Musik hören, die ihre Probleme versteht. Deswegen muss es eine große Bandbreite an öffentlichen Stimmen geben. In der Musikindustrie sind es aber immer noch hauptsächlich Männer, die auf Machtpositionen sitzen. Das hat natürlich Einfluss auf die Kunstschaffenden, die gefördert werden. Es gibt so viele unglaublich tolle Künstlerinnen, die kaum Unterstützung erfahren. Vielleicht geht es aber auch gar nicht so sehr um Männer und Frauen, vielleicht müssen sich einfach die Entscheidungsprozesse in der Förderung ändern.

Was würde Sie heute jungen Frauen raten, die eine Karriere in der Musikindustrie anstreben?

Gründet eine Band, lernt, ein Instrument zu spielen. Verlasst euch nicht darauf, dass ein Produzent die ganze Arbeit übernehmen wird und ihr nur dastehen und hübsch aussehen müsst.

Robyn
Honey
(Konichiwa / Embassy One)

1. NOV – 10. DEZ 2018

RADIOPHONIC SPACES

BEGEHBARES
RADIOARCHIV
UND BÜHNE DES
HÖR-WISSENS



HKW

Haus der Kulturen der Welt

Foto: David Vinnier/ART Direction/Conti/Photo: 2017